

Der „Lindwurmschädel“ von Klagenfurt.

Von Dr. Roman P u s c h n i g.

In der durch Dr. K a h l e r so vortrefflich neugeordneten paläontologischen Abteilung der Sammlungen des naturkundlichen Landesmuseums in Klagenfurt ist als das auffälligste und bemerkenswerteste Stück der diluvialen Tierwelt der „Lindwurmschädel von Klagenfurt“ aufgestellt.

Seine natur- und kulturgeschichtlichen Beziehungen sind in einer Schrifttafel ausgedrückt, die folgendes besagt:

„Schädel des wollhaarigen Nashorns (*Coelodonta antiquitatis Blumenbach*). Gefunden wahrscheinlich um 1335 auf der Goritschitzen bei Klagenfurt. Lange Zeit als Schädel eines Lindwurms im Klagenfurter Rathaus aufbewahrt, erst 1841 stellte ein Grazer Naturforscher fest, daß es der Schädel eines Wollhaarnashorns sei. Dieses lebte in der vorletzten Eiszeit in den Steppen und Tundren am Rande der Alpen-Nordlandgletscher, war aber nicht so häufig wie das gleichzeitig lebende Mammut; es besaß gleich diesem ein dunkles, braunschwarzes Fellkleid als Kälteschutz, trug auf dem Nasenbein des wie bei den heutigen Nashörnern gesenkt getragenen Kopfes zwei mächtige Hörner, von denen das vordere eine Länge von 120 cm erreichte. Als gefährlicher Gegner findet es sich nur selten in der Jagdbeute des Eiszeitmenschen, der es in seinen Zeichnungen auch weit seltener darstellte als Mammut, Wildpferde und Wildrinder.“

Die Gegenseite der Legende lautet: „Für den Lindwurmrest gehalten, schien er die Sage zu bestätigen, die von diesem in der Gegend des späteren Klagenfurt hausenden Ungeheuer erzählt wurde, das von Klagenfurt bereits 1287 als Wappentier seines Stadtsiegels verwendet wurde. Als 1590 mit der Herstellung des Lindwurmdenkmal im Kreuzbergsteinbruch begonnen wurde, wählte sich der Künstler (wahrscheinlich Ulrich Vogelsang) das Fossil zum Vorbild für die Darstellung des Kopfes des sagenhaften Ungeheuers. Formen, Linienführung und Maße beider Schädel stimmen gut überein; so ist der Nashornschädel die Grundlage geworden für eine der ältesten und (trotz der irrigen Einschätzung als Lindwurmrest) gelungensten plastischen Rekonstruktionsversuche ausgestorbener Tiere.“

Als Ergänzung der Aufstellung des Nashornschädels finden sich noch je ein Lichtbild seines vollständigen Skelettes und des Klagenfurter Lindwurmbrunnens, eine Wiedergabe der Höhlenzeichnung des Wollhaarnashorns in der westfranzösischen Höhle Font-de-Gaume, endlich die gelungene Plastik des Tieres nach der Rekonstruktion von A b e l - R o u b a l.

Der „um 1335 gefundene“ „Lindwurmschädel“ hat also heuer sozusagen das 600-Jubiläum zu verzeichnen! Es darf aus diesem Anlasse erlaubt sein, kurz auf seine Geschichte und auf die des Klagenfurter Lindwurms überhaupt, in der sich historische, kultur- und naturgeschichtliche Interessenkreise in reizvoller Weise berühren und durchkreuzen, skizzenhaft einzugehen, hauptsächlich dabei Sicheres und Angenommenes zu scheiden und die Einzelfragen und -probleme dieses Gebietes anzudeuten. Nachstehend das von mir bei dem Studium dieser Fragen benützte

Schrifttum:

(Die unmittelbar und wesentlich den Klagenfurter Lindwurm berührenden Arbeiten sind gesperrt gedruckt.)

I. Ältere Schriften (bis 1800).

- Johannes von Viktring, 1343: Liber certarum historiarum. (Übersetzung von Walter Friedensburg, Leipzig, 1888; textkritische Ausgabe von Fedor Schneider, Hannover, 1909. Ferner Fournier, Berlin, 1875; Schneider, Studien, 1902; Aelschker, „Car.“ 1890; Jaksch, „Car.“ 1890, 1902).
- Gesner Konrad, 1589: Schlangenbuch, Zürich. (Bildwiedergabe bei Abel u. Bölsche.)
- Khepitz Paul, 1611: Reimchronik der Stadt Klagenfurt. (1511—1611), (Handschriften im Geschichtsverein und in der Studienbibliothek). Teilweiser Abdruck 1790 in:
Aechte Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt und andere Merkwürdigkeiten. Klagenfurt, v. Kleinmayer.
Ferner K hull Ferd., 1897: Die Reimchronik von Klagenfurt. Archiv für vaterl. Geschichte und Topographie, Klagenfurt, Geschichtsverein, Seite 73—111.
Siehe auch Torrgler Karl, 1927: Das Klagenfurter Stadtrecht in Reimen. Archiv für vaterl. Gesch. u. Top., 22. Jahrg. (Das gereimte Stadtrecht wird ebenfalls Paul Khepitz zugeschrieben.)
- Kircher Athanasius, 1665 u. 1678: Mundus subterraneus. (Bildwiedergabe bei Abel und Bölsche).
- Megiser Hieronymus, 1610: Land-Handvest des löblichen Ertzhertzogthumbs Kherndten. Leipzig.
- Megiser Hieronymus, 1612: Annales Carinthiae., Leipzig, A. Lemberg.
- Merian Matthaeus, 1649: Topographia Provinciarum Austriacarum: Hertzogthumb Kärnten.
- Muenster Sebastian, 1598: Cosmographia universa. Basel (Bildwiedergabe bei Abel und Bölsche).
- Paumgartner Urban, 1605: Aristeion Carinthiae Claudiforum. Lauingen. (Wichtigstes Quellenwerk zum Lindwurmdenkmal, mit dem ältesten Stadtplan von Klagenfurt).
Hiezu: Lucerna Camilla, 1913: Urban Paumgartner. 33. Jahrb. d. V. f. Gesch. des Protestantismus in Österreich, S. 55—72, und Lucerna Cam., 1914: Aus Urban Paumgartners Aristeion Carinthiae Claudiforum. „Car. I“, 104. Jahrg., S. 33—47.
- Prunner Joannes Dominikus, 1691: Splendor antiquae urbis Salae. Clagenfurth, Math. Kleinmayer.
(Hiezu „Car.“ 1820, 33, 34 (Mayer Simon Martin) u. „Car.“ 1880, 288.)
- Reichhard, P. Albertus, 1675: Breviarium historiae Carinthiae. Clagenfurt, Georg Dettelbacher.
Hiezu „Car.“ 1853, 85 (Budik P. A.).
- Unrest Jakob, 1724: Chronicon Charinthiacum. Brunsvigia. (In Hahn, Collectio monumentorum, veterum et recentum. S. 479—536.)
- Valvasor Johann Weichard, 1688: Topographia Archiducatus Carinthiae. Nürnberg, W. M. Endters. (Neudruck Anton Raunecker, Klagenfurt, 1928.)

II. 1800—1870.

- Ankershofen, Gottlieb Frh. v., 1856: Das Lindwurmdenkmal in Klagenfurt. Mitteilg. d. k. k. Zentralkommiss. zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Wien, 1. Band, Notizen Nr. 29, S. 65.

- Ankershofen, Gottlieb Frh. v., 1851, 1864—1874. Handbuch der Geschichte Kärntens.
- Fercher v. Steinwand, 1854: „Vision“. „Car.“, 44. Jahrg., S. 229. (Behandelt ein nächtliches Zwiegespräch zwischen Lindwurm und Herkules bzw. Margarete v. Maultasch und dem Herrn v. Auffenstein, in dichterischer Form.)
- Hermann Heinrich, 1824: Kärntnerische Miszellen. „Car.“ (früheste Schilderung der Entstehung des Lindwurmdenkmals).
- Hermann Heinrich, 1832: Klagenfurt, wie es war und ist. (Wiedergabe der Lindwurmsage, Anführung des Lindwurmschädels, Geschichte der Entstehung des Denkmals.)
- Hermann Heinrich, 1853: Handbuch der Geschichte Kärntens. Klagenfurt, J. Leon.
- Mayer Karl Wilhelm, 1796: Statistik und Topographie des Herzthums Kärnten. Klagenfurt, 1796.
- Noreia, 1837: Taschenbuch Kärntnerischer Legenden, Sagen, Balladen, Märchen und Romanzen. Klagenfurt, v. Kleinmayer. (Enthält u. a. Anton R. v. Gallenstein: „Der Kampf mit dem Lindwurm“.)
- Unger Franz, 1840: Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm der Stadt Klagenfurt. Steiermärkische Zeitschrift. Neue Folge, 6. Jahrg., 1. Heft, S. 75—81. Graz, 1840.
- Unger Franz, 1841: Unveränderter Abdruck des Obigen. „Carinthia“, 31. Jahrg. 1841, Nr. 8, S. 33—35.
- Wagner Josef und Hartmann Vinzenz, 1861: Führer durch Kärnten. Joh. Leon.

III. Neuere Schrifttum.

- Abel Othenio, 1912: Grundzüge der Paläobiologie der Wirbeltiere. Stuttgart.
- Abel Othenio, 1914: Die Tiere der Vorwelt: Leipzig, B. G. Teubner.
- Abel Othenio, 1923: Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Aberglaube. Karlsruhe, G. Braun.
- Abel Othenio, 1924: Der Lindwurm von Klagenfurt. „Neues Grazer Tagblatt“ vom 25. Dezember 1924.
- Aelschker Edmund, 1885: Geschichte Kärntens. Klagenfurt, Joh. Leon sen. 2 Bände.
- Bölsche Wilhelm, 1922: Drachen, Märchen und Drachenwahrheit. „Natur und Kunst“, Dresden, Karl Reißner, 2. Band, S. 222—259.
- Bölsche Wilhelm, 1929: Drachen. Stuttgart, Kosmos-Verlag.
- Braumüller Hermann, 1920: Hauptzüge der Geschichte Kärntens. Klagenfurt, A. Kollitsch.
- Demus Otto, 1931: Die Kunstdenkmäler Kärntens: Die Stadt Klagenfurt. Klagenfurt, A. Kollitsch.
- Egger Rudolf, 1921: Führer durch die Antikensammlung des Landesmuseums in Klagenfurt. österr. archäol. Institut.
- Ehrlich Urban, 1882: Kärntnerisches Gedenkbuch. Klagenfurt, J. R. Bertschinger.
- Graber Georg, 1914: Sagen aus Kärnten. Leipzig, Theodor Weicher. (Lindwurmsagen 74—81, Klagenfurter Stadtsagen 530, 531, Wassergeister 1—16.)
- Grueber Paul, 1921: Die alten noch bestehenden Monumente der Landeshauptstadt Klagenfurt. „Klagenfurter Zeitung“ vom 26. März 1931.

- Grueber Paul, 1925: Klagenfurt. Ein historischer Rückblick von der Entstehung der Stadt bis in die neueste Zeit. Kollitsch-Führer.
- Hauser, Karl Baron, 1887: Prähistorische Funde und Ausgrabungen in Kärnten. „Car.“, 77. Jahrg., S. 156, 177, 193.
- Hauser, Karl Baron, 1888: Archäolog. Reiseskizzen aus Kärnten. „Car.“ 1888, 78. Jahrg., S. 169.
- Jabornegg-Altenfels, Michael Frh. v., 1871: Kärntens römische Alterthümer. Klagenfurt, Ferd. v. Kleinmayr.
- Jabornegg, Markus Frh. v., 1898: Das naturhistorische Landesmuseum in Klagenfurt 1848—1898. Klagenfurt, F. v. Kleinmayr.
- Jahne Ludwig, 1930: Der Lindwurm von Klagenfurt. (Mit Benützung der Museumsvorträge von Dr. R. Puschnig.) Kärntner Kalender.
- Jaksch, August v., 1896—1898: Monumenta historica ducatus Carinthiae. Klagenfurt, Kleinmayr.
- Jaksch, August v., 1898: Ein Bildhauer des Lindwurmdenkmal in Klagenfurt. „Car. I“, 88. Jahrg., S. 191.
- Jaksch, August v., 1905: Vom alten Klagenfurt. „Freie Stimmen“, Festbeilage vom 1. Jänner 1905.
- Jaksch, August v., 1907: Die Klagenfurter Stadterweiterung und die Erbauung des Landhauses im 16. Jahrhundert. „Car. I“, 97. Jahrg., S. 41—90.
- Jaksch, August v., 1929: Geschichte Kärntens bis 1335. Klagenfurt, Ferd. v. Kleinmayr.
- Kranzmayer Eberhard, 1935: Über die Herkunft unserer Ortsnamen. Kärntner Jahrb. 1936, S. 83.
- Kunsttopographie des Herzogtums Kärntens 1889. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. Klagenfurt: S. 435—471.
- Kieslinger A., 1926: Untersuchungen über die Entstehung von Volksagen. Wiener Zeitschr. f. Volkskunde, 31. Jahrg., Heft 1—2 und 6.
- Lebmacher Karl, 1929: Die Stadtrichter und Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt von 1213 bis heute. „Kärntner Tagblatt“ vom 20. Jänner 1929.
- Lessiak Primus, 1922: Die kärntnischen Stationsnamen. „Car. I“, 112. Jahrg. (Klagenfurt S. 30, 44, 62—65).
- Mayer Klemens, 1905: Historische Streifzüge durch Klagenfurt. Joh. Leon sen.
- Meier Hans Paul, 1920: Geschichtliche Entwicklung der Landeshauptstadt Klagenfurt (Vortrag in der Kärntner Heimatwoche am 15. Juli 1920). „Klagenfurter Zeitung“.
- Meier Hans Paul, 1923: Klagenfurt einst und jetzt. „Freie Stimmen“ 1923.
- Pichler Fritz, 1886: Urgeschichtliche Studien zur kärntnischen Ortebildung. „Car.“, 76. Jahrg., S. 65—90, 113—140.
- Puschnig Roman, 1929: Der Lindwurm von Klagenfurt. (Aus dem Vortragszyklus im Landesmuseum.) „Kärntner Tagblatt“ vom 17. Februar 1929.
- Puschnig Roman, 1929: Der Lindwurm von Klagenfurt. Akademische Turnbündblätter 1929, Heft 1.
- Puschnig Roman, 1932: Zum „Lindwurm“ von Klagenfurt. „Kärntner Tagblatt“ vom 18. September 1932.
- Wagner Josef und Hartmann Vinzenz, 1861: Führer durch Kärnten.

„Wahrzeichen“, alte, von Klagenfurt. „Kärntner Tagblatt“ vom 14. September 1932 (namenlos).

Wutte Martin, 1931: Die Lage von Alt-Klagenfurt. „Car. I“, 121. Jahrg., S. 103—107.

Wutte Martin, 1932: Die Entstehung von Klagenfurt. „Freie Stimmen“ vom 14. August 1932.

Unser „Lindwurmschädel“ hat bisher m. W. noch keine eingehendere Beschreibung gefunden. Nur der berühmte Grazer Botaniker und Paläontologe Franz Unger (1800 bis 1870), der den Lindwurmschädel 1840 (oder kurz vorher) im damaligen Klagenfurter Rathause aufsuchte und dem „auch wirklich in einem Archive ein an einer Kette hängender kolossaler Tierschädel nebst einigen andern zugehörigen Knochenfragmenten mit vieler Bereitwilligkeit vorgewiesen wurde“, gibt die Maße des von ihm als *Rhinoceros tichorhinus Cuvier* erkannten Schädels an: „die Länge des Schädels betrug 28 Zoll und dessen Breite an den Jochbeinen nahezu 1 Fuß“.

Wenn ich nun nachstehend unseren Schädel kurz zu beschreiben versuche, bin ich mir wohl bewußt, daß diese Beschreibung die vielleicht einmal zu erhoffende Untersuchung durch einen osteo-paläontologisch geschulten Fachmann, der unseren Nashornschädel mit anderen der gleichen Art zu vergleichen Gelegenheit hat, nicht ersetzen kann. Es ist aber, um einen wirklich eingehenden Vergleich unseres Fossils mit dem Schädel des Lindwurms auf dem Dollfuß-Platze in Klagenfurt einmal zu ermöglichen, vor allem notwendig, die Maße unseres Nashornschädels festzustellen, wobei ich mm-Genauigkeit gar nicht anstrebe.

Die Gesamtlänge (von Nasenbeinspitze bis zum Hinterhaupttrand) beträgt, in der Geraden gemessen, 76 cm (mit über den mittleren oberen Knochenkonturen angelegtem Maßband 83 cm); die größte Nasenbreite 15 cm, Jochbogenbreite 32 cm, Scheitelbreite 23 cm und Hinterhauptbreite 20 cm. Die Höhenmaße des aufliegenden Schädels sind in Nasenhöhe 25 cm, Scheitelhöhe 22½ cm und Hinterhaupthöhe 21½ cm; die geringste Schädelhöhe ist mit 17 cm etwa in der Jochbeinmitte zu finden, woraus, ebenso wie aus dem Unterschied der geraden und angelegten Längenmessung, zu entnehmen ist, daß der Schädel sich von seiner Scheitelhöhe in sanftem Schwunge um 8 cm senkt, um nach hinten wieder um 5 cm anzusteigen. Diese hintere Steigung tritt bei entsprechender Schädelstellung, Aufliegen auf dem vorderen Unterteil, recht auffällig in Erscheinung. Die knöcherne Nasenscheidenwand, die für die fossile Nashornart charakteristisch ist, ist 20 cm lang, 13 cm hoch und 3 bis 4 mm dick. Die Länge der Jochbeinbrücke ist (über den Knochen gemessen) 28 cm, die Jochbeindicke bis 4 cm. Die Warzenfortsätze sind 5 cm hoch, 3 cm breit, die proc. condyloidei weisen auf ihrer ovalen, glatten, fast schraubenförmig gekrümmten Gelenkfläche eine Länge von 10 cm und eine Breite von 5 cm auf. Die Gaumenplatte ist zirka 20 cm lang, bis 7½ cm breit. Das Hinterhauptloch, spitz herzförmig geformt, mißt 5 mal 4 cm. Das Gewicht des Schädels beträgt

7½ kg, was auf eine recht gewichtige Umwandlung der Knochensubstanz schließen läßt¹⁾.

Im ganzen ist unser Schädel gut erhalten, wenn auch, wie gewöhnlich, der Unterkiefer ganz fehlt. Ebenso fehlen die Zähne vollständig, ihre Fächer sind zum Teil schadhaft, und während links der Oberkiefer ganz erhalten ist, zeigt er rechts etwa im mittleren Drittel einen ausgedehnten Defekt, der hier die Nasenscheidewand der Betrachtung freigibt. Nur an wenigen Stellen, so in den Zahnfächern, am Hinterhauptloch und an den Spitzen der Warzenfortsätze, ist die Schwammsubstanz des Knochens freigelegt, sonst fast überall die glatte und harte Kompaktsubstanz der Außenlamelle erhalten. Zwei Löcher an der Oberseite des Schädels in dessen Mittenlinie, eines in Form einer Längsspalte von 5 cm Länge, 1½ cm Breite vor dem Hinterhauptteil des Schädeldaches und ein kleineres, quer-gestelltes, unregelmäßig ovales, 2½ mal 1 cm messendes Loch etwa über der Mitte des Jochbogens, sind wohl sicher Artefakte, wahrscheinlich Löcher zum Aufhängen des schweren Schädels, wie ihn Unger angetroffen hat.

Die Farbe unseres Nashornschädels ist dunkler, als man sie sonst an Stücken gleicher Art zu sehen gewohnt ist, im ganzen grauschwarz bis graphitschwarz, an einzelnen Stellen ins Bräunliche gehend. Ob diese Färbung auf Mooreinwirkung oder etwa auf jahrhundertelange Anräucherung im geschlossenen Raume oder auf andere Umstände (Metamorphose) zurückgeht, ist wohl schwer zu entscheiden. Die gute Erhaltung des Schädels scheint jedenfalls gegen einen weitgehenden Wasser- oder Eistransport zu sprechen.

Was ist nun über die Herkunft und das Geschick dieses Schädels wirklich bekannt? Unger nimmt an, daß der „Lindwurmschädel“ jedenfalls 3½ Jahrhunderte schon in Klagenfurt aufbewahrt sein muß, denn „das Verhalten der Dimensionen und selbst die Größe stimmen mit dem steinernen Schädel (des Lindwurmdenkmals) auffal-

1) Zum Vergleiche sei ein halbfossiler Pferdeschädel angeführt, der bei der Glanregulierung bei Feistritz im Glantale gefunden wurde, aus römischer oder vorrömischer Zeit stammen soll (über Grabfunde gleichen Ortes, ein Schwert und Tonscherben, die der mittleren Eisenzeit zugeteilt werden, berichtet „Carinthia I“ 1932, S. 168) und durch die Herren Oberbaurat Ing. Tomsche und Ing. Schmid in das naturkundliche Museum kam. Dieser (ebenfalls ohne Unterkiefer gewogene) Schädel, in dessen Oberkieferzahnfächer Kristallgruppen von Vivianit (ein blaues Eisenphosphat) eingelagert sind, ist bei 57 cm Länge nur 1.12 kg schwer; der Nashornschädel ist also nur um ein Drittel länger, aber fast siebenmal so schwer als der Pferdeschädel!

lend überein“ und „man erkennt deutlich, daß dieser fossile Schädel dem Bildner des Denkmals vorgelegen hat“. Später wurde Unger erzählt, daß man auf dem Zollfelde noch jetzt eine vertiefte Stelle als *Drachengrube* bezeichnet. „Sollte dieses der Platz sein, wo man einst, nach Antiken oder verborgenen Schätzen grabend, auf diesen Schädel stieß?“ stellt Unger die Frage. Ungers *Drachengrube* besteht auch heute noch und ist in der Gegend als „*Lindwurmgrube*“ bekannt.

Sie findet sich auf dem Zollfelde, zwischen den Haltestellen Zollfeld und Willersdorf (St. Michael), wird westlich von der Bundesstraße, östlich vom Weg nach Arndorf begrenzt und hat die Form einer unregelmäßig ovalären, von S nach N sich verjüngenden Grube, die ich bei einer Begehung (10. September 1917), an der Straßenseite 200, an der Wegseite 220, am Südende 80, am Nordende 20 Schritte messend, fand, was etwa einer Länge von 140—150 m, einer Breite von 14—56 m entsprechen mag. Ein Wegkreuz erhebt sich an ihrem nördlichen Ende. Die Tiefe der Grube mag 4—5 m betragen, ihr Boden ist recht uneben, unregelmäßig flachhügelig, war im südlichen Teile mit einer Hirsekultur bedeckt, während im ausgedehnteren nördlichen Teile der Grube ein Eschenbaum und eine kleine Eichengruppe von einer recht üppigen Ruderalflora umgeben waren, bestehend aus Adlerfarn, Nesseln, Flockenblumen, Disteln, Malven, Schafgarbe und Thymian²⁾, von zahlreichen Hummeln umsummt, von Weißlingen und Bläulingen umschwebt, von Grashüpfern durchsurrt. An einzelnen aufgeschlossenen Bodenstellen waren grober Rundsotter und Lehmstellen sichtbar, welche die *Lindwurmgrube* als eine in eiszeitlichen Schottern angelegte Schottergrube erkennen lassen.

Nach Edmund Aelschker (1885) erstreckte sich Virunum bis zur *Lindwurmgrube*, in der „1837 der Torso eines Trauergenius“ gefunden wurde. Aber v. Jabornegg, der (1871) diese jetzt in den Sammlungen des Geschichtsvereines befindliche Statue (Egger'scher Führer 32, Inv.-Nr. 159, Fig. 21) beschreibt (CXI) und abbildet, sagt ausdrücklich, daß sie „n ä c h s t der sogenannten *Lindwurmgrube*“

²⁾ Hans Sabidussi bestimmte in dankenswerter Weise folgende Pflanzen der *Lindwurmgrube*: *Pteris aquilina*; *Achillea millefolium*, *Anthoxanthum ruderalium*, *Campanula rotundifolia*, *Carduus acanthoides*, *Centaurea jacea*, *Convolvulus sepium*, *Galium vernum*, *Lotus corniculatus*, *Malva alcea*, *Polygonum spec.*, *Scabiosa columbaria*, *Thymus serpyllum* und *Urtica urens*, wie man sieht, fast durchwegs trockenen Schuttboden liebende Gewächse. Natürlich hat die *Lindwurmgrube* ihre Pflanzendecke im Laufe der Zeiten wiederholt gewechselt. Hermann, der die Maße der Grube mit beiläufig 500—600 Schritte (!) lang und 20—30 Schritte breit angibt, hat sie vor einem Jahrhundert „außer Kultur und nur mit etlichen im Wachstum zurückgebliebenen Pöhren besetzt“ gefunden. Derzeit ist sie zu einer Grasweide geworden, welche (27. Oktober 1935) als Pferdehalt dient und außer kurzgehaltener Grasbedeckung fast keine Krautflora, nur am Rande einzelne Skabiosen (*Scabiosa columbaria*), Knautien (*Knautia silvatica*), Schafgarben (*Achillea millefolia*) und das unvermeidliche amerikanische Jahreskraut (*Stenactis annua*) aufwies. Nur eine stattliche Esche ist etwas nördlich von der Mitte und eine Eiche am südöstlichen Grubenrand noch stehend. Die Veränderung des Bodens geht auf eine über das östlich angrenzende Feld hergeleitete und sich in der Grube verlierende Wasserrinne zurück.

aufgefunden wurde. Dr. Jantsch hat wahrscheinlich recht, wenn er, nach freundlicher mündlicher Mitteilung, annimmt, daß die Lindwurmgrube bereits zur Zeit Virunums als Schottergrube bestand und Material für die Bauten Virunums lieferte. Aber auch diluviale Funde werden bezeugt. Dr. Fritz Pichler führt in seinen noch heute lesenswerten und lebendigen „Urgeschichtlichen Studien zur kärntischen Ortsbildung“ (1886) als Kärntner Fundstellen von *Rhinoceros tichorhinus* an: „Klagenfurt?, Goritschitzen um 1353, Kreuzsach, (ein Ort bei Gmünd), Lindgrube bei Zollfeld und Maria Saal, Millstatt“. Aber wesentlich früher, schon 1826, erwähnt Hermann die Lindwurmgrube und seine Darstellung diente bei Georg Graber als Grundlage seiner Sage (Nr. 531) von der Lindwurmgrube. 1832 führt Hermann („Klagenfurt, wie es war und ist“, Anmerkung S. 8) als Klagenfurter Lindwurmshädel den Schädel eines „Amphibiums“ an, dessen Größe die „eines Pferdeschädels dreimal übertroffen hat“ (was für den Nashornschädel wohl etwas übertrieben ist, wie aus dem Maßvergleiche S. 70, Anmerkung, hervorgeht), und sagt weiter: „Außer dem besagten Schädel finden sich auf dem Rathause auch ein Schulterblatt und ein Teil einer Rippe. Ebenso besitzt Doktor Kumpf eine fossile Rippe von ungeheurer Größe und Herr Knaffl-Lenz, Kameralverwalter zu Maria Saal, ein 17 Pfund wiegendes Schulterblatt — alles Beweise einer Zeit, wo uns unbekanntes Sumpftiere im Lande sich befanden.“ Wenn nicht alle, so dürfte doch ein Teil der von Hermann angeführten Fossilreste dem Nashorn der Eiszeit angehören. Wohin sie wohl gekommen sind? Jedenfalls finden sie sich nicht im Klagenfurter Museum und für einen Teil von ihnen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie unter den Wollnashornstücken des Joanneums in Graz stecken. Das Wollhaarnashorn scheint in unserer Heimat ein ziemlich rarer Diluvialsäuger gewesen zu sein. Wenn man übrigens die verschiedenen Schilderungen des Lebens heute lebender Rhinozeronten Afrikas und Asiens liest, so treten uns diese so häufig nicht bloß als Grassteppen-, sondern auch als Bergwaldtiere entgegen, daß wir auch für den kältengewohnten Vorfahren keineswegs die Gebundenheit an die Ebene und den Gebirgsrand anzunehmen brauchen.

Die „Lindwurmgrube“ wird ihre Bezeichnung wohl erst durch einen Lindwurmschädelfund erhalten haben und es liegt, da einerseits auch für sie die Angabe des Fundes von Nashornresten vorliegt und andererseits für den Goritschitzenfund von 1335 weder von Pichler noch sonst jemandem die Identität mit dem im Rathaus aufbewahrten Schädel behauptet wird, nahe,

für diesen Schädel die Lindwurmgrube am Zollfeld als Fundort in Erwägung zu ziehen. Diese Erwägung findet nun tatsächlich eine Stütze in einer Angabe, die Othenius Abel macht, der sich bei seinen ergebnisreichen Studien über die „vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Aberglauben“ auch mit dem Klagenfurter Lindwurm wiederholt und eingehend beschäftigt hat; er führt sowohl in diesem Werke (1923) wie bereits 1914 unseren Lindwurmschädel, den er auch abbildet, als „um die Mitte des XVI. Jahrhunderts im Zollfelde gefunden“ an; „der Fundort führt noch heute den Namen ‚Drachengrube‘“. Abel gibt als seinen Gewährsmann Caesar von Leonhard an. Karl Caesar von Leonhard, geboren 1779 bei Hanau, gestorben als Professor der Geologie 1862 in Heidelberg, hat in jungen Jahren auch die österreichischen Länder durchwandert und vermutlich dabei den Klagenfurter Lindwurm kennengelernt. Es war mir aber bisher nicht möglich, in seinen zahlreichen Werken und Arbeiten die darauf bezügliche Stelle ausfindig zu machen. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, daß Caesar von Leonhard, dessen Reisen in den österreichischen Alpenländern in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fallen, bei seinem jedenfalls flüchtigen Aufenthalt in Klagenfurt mehr und Sichereres erfahren haben sollte, als die damalige Tradition war, die uns wohl durch Hermann überliefert ist.

Leider geht also aus dem Vorstehenden hervor, daß die Herkunft unseres „Lindwurmschädels“ derzeit nicht sicher zu ermitteln ist und daß jede der beiden Annahmen — Goritschitzen 1335 einerseits, Lindwurmgrube 16. Jahrhundert andererseits — ziemlich gleich glaubwürdig und beide zunächst ziemlich gleich unerwiesen sind³⁾. — Ins alte Rathaus (Alter Platz Nr. 1) dürfte unser Schädel erst im 18. Jahrhundert gekommen sein, denn nach Klemens Mayer (1905) war dieses Haus „ehemals Graf Welzersches Palais und wurde 1739 vom Stadtmagistrate angekauft“⁴⁾. Nach der „Entlarvung“ des Lind-

3) Wie mir Herr Rat Lebmaier mitteilte, ist die Lindwurmgrube bereits 1414 beurkundet! Nach einer Notiz in Benedikts „Collectanien“ tauscht „Montag am St. Ruprechtstag im Herbst 24. September 1414“ „Margareth die Verberin, Abtissin des Clarenklosters in St. Veit“ „einen Acker bei der Lindgrube am Zollfelde gegen einen andern vor der Brücke zu Rakazal“. Damit rückt aber die Existenz des Lindgruben-namens dem angegebenen Schädelfundjahr (1334) schon recht nahe und erlaubt die Frage, ob nicht unser Schädel doch vielleicht 1334 dort und nicht „auf der Goritschitzen“ gefunden wurde.

4) Bis 1739 war nach Klemens Mayer das Haus Alter Platz Nr. 23 (derzeit Röschnar-Dr. Walther; Neubau 1903) städtisches Rathaus, der Lindwurmschädel also vermutlich hier aufbewahrt.

wurms als Nashorn scheint das Interesse der Stadtväter an dem Schädel sich vermindert zu haben, denn er ist nach einer in unserem Archiv vorgefundenen Urkunde⁵⁾ im Jahre 1849, also sehr bald nach der Gründung des „Naturhistorischen Landesmuseums“ (1848) in die Sammlungen des Museums gekommen und hat mit diesem erst die Aufstellung im Kuraltschen Hause auf der Völkermarkter Bastei (jetzt Kardinalschütt), 1847 bis 1861, dann die im südlichen Landhausflügel (1861 bis 1883), endlich die im neuen Hause, im Landesmuseum „Rudolfinum“, seit 1883, mitgemacht. Es ist übrigens trotz seiner jetzigen guten Aufstellung in der Gruppe „Diluvialtiere“ eine Sonderschau desselben als eines in mehrfacher Beziehung einzigen Stückes von Dr. Kahler geplant.

Für die Feststellung des ehrwürdigen Alters des Schädels als „Lindwurmschädel“ erscheint es nun wohl wesentlich, die zuerst von Unger (1841), dann unabhängig davon von Abel (1914 ff.) gemachte, aber nicht weiter begründete Annahme, daß dieser Schädel dem Künstler des Lindwurmdenkmal als

⁵⁾ Der Stadtmagistrat Klagenfurt teilt unter Zl. 347 vom 8. Februar 1849 mit, daß „der provisorische Gemeindevorstand über den an ihn gemachten Vortrag des mit Wohldortigem Schreiben vom 5. d. M. anhergestellten Ersuchens wegen Überlassung des sogenannten Lindwurmkopfes sich dahin ausgesprochen hat, daß er keinen Anstand nehme, gedachten Thierknochen in das Museum zur öffentlichen Schaustellung gegen dem übertragen zu lassen, daß derselbe stets in Kärnten verbleibe, wenn auch das Landesmuseum eine Einverleibung mit einer gleichartigen oder ähnlichen Anstalt einer anderen Provinz erleben sollte“. Unterfertigt ist das Schriftstück vom damaligen Bürgermeister Josef Truck und dem Stadtsekretär Khul. Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Kanzleirates Karl Lebmacher konnte ich auch im Stadtarchiv Einblick in die vorausgegangene, vom damaligen Museumskustos Friedrich Simony gezeichnete Zuschrift des Naturhistorischen Landesmuseums machen, in welchem der angesprochene Schädel als der von *Rhinoceros tichorhinus* Cuv. bezeichnet wird. Es heißt weiter: „In wissenschaftlicher Beziehung muß dieses Skelettstück zu den interessantesten paläontologischen Vorkommnissen gerechnet werden, da in den öffentlichen Museen Europas nur wenige vollständige Knochenreste dieser Art vorfindig sind.“ Zur Begründung der Überlassung wurde mit dem beigelegten, am 20. Jänner 1849 gedruckten Programm „Das naturhistorische Landesmuseum in Klagenfurt“ auf die Zwecke des Museums, auf die Möglichkeit öffentlicher Schaustellung und wissenschaftlicher Benützung, aber auch auf die Gefährdung des Stückes an seinem jetzigen Platze, im Archive des Rathauses, „durch Wechsel von Trockne und Feuchtigkeit, Wärme und Kälte“ hingewiesen. Schon am 7. Februar wurde ein Protokoll über den Beschluß des Gemeindevorstandes auf Überlassung des Schädels gegen Eigentumsvorbehalt gefertigt, worauf die Zuschrift an das Museum erfolgte. Aber erst am 16. Mai 1849 ersucht Paul Freiherr von Herbert als Museumsvorstand um Ausfolgung des Schädels, nachdem sich die Ausstellung der geforderten Urkunde (Eigentumsvorbehalt) durch die Landwirtschaftsgesellschaft, der damals das Museum unterstand, verzögert hatte

Modell gedient hat, etwas eingehender und kritisch zu untersuchen.

Hiezu ist es zunächst notwendig, eine kleine Umschau über unser Wissen von Zeit und Künstler des Lindwurmdenkmal zu machen. Seine Entstehung verdankt der Lindwurmbrunnen schließlich dem nach der Schenkung der Stadt (1518) durch die Stände aufgestellten Bauprogramm, das für die so oft von Bränden heimgesuchte Stadt bereits die Aufstellung eines Brunnens mit fließendem Wasser vorsieht. „Am 16. März 1583 erging an die Stadt Klagenfurt der strenge Befehl, auf dem großen Platze in der neuen Stadt auf ihre Kosten einen Brunnenkasten machen zu lassen, damit in Fällen der Not genügend Wasser vorhanden sei. Aus diesem Brunnenkasten entstand im 17. Jahrhundert der Lindwurmbrunnen.“ (Jaksch, 1907.) Über die näheren Umstände sind wir nur durch Hermann unterrichtet (1824), der „nach einer alten Urkunde“ mitteilt, daß der Lindwurm 1590 im Steinbruch am Kreuzberg begonnen, nach drei Jahren, also 1593, in der Steinmetzhütte der Villacher Vorstadt fertiggestellt und auf Walzen (von 300 festlich geschmückten Knaben) in die Stadt auf den Neuen Platz eingebracht wurde; aber erst 43 Jahre später, 1636, erfolgte die Hebung des Kolosses auf das Postament im Brunnenbecken und die Aufstellung des Drachentöfers, der in Klagenfurt einfach Herkules benannt ist. 32 Jahre später, 1856, hat Ankershofen die Darstellung Hermanns ziemlich wortgetreu, entweder nach Hermann oder nach gleicher Quelle, wiederholt. Obwohl nun die von Hermann angegebene, im Rathaus aufbewahrte alte Handschrift verlorengegangen zu sein scheint, haben wir doch allen Grund, seine Angaben für durchaus zutreffend zu halten, denn Urban Paumgartner (nach Camilla Lucerna, 1914, wahrscheinlich ein Kärntner, der 1588 bis 1600 an der landschaftlichen Schule in Klagenfurt lehrte und dann als Protestant auswandern mußte) hat in seinem schwungvollen (von Buzzi vortrefflich übersetzten), 1605 in Lauingen in Schwaben erschienenen Lobgedicht auf Klagenfurt („Aristeion Carinthiae Claudiforum“) das Lindwurmdenkmal nicht bloß angeführt, sondern auch poetisch geschildert, seine Herkunft „aus gediegenem Felsen des nahen Steinbruchs“ erwähnt und sogar das Gewicht des Ungetüms (mit 124 Zentner) angegeben; dazu bildet er auf seinem Plane der Stadt Klagenfurt den Lindwurm (ohne Herkules) quergestellt ab, was wohl nur auf die gewollte Abbildungsstellung und nicht auf den wirklichen Stand des Denkmals zurückgehen dürfte. Nach 1605 findet das Lindwurmdenkmal hin und wieder Erwähnung und Abbildung, so bei Valvasor (1688), der in „Clagenfurt“ (S. 13) auch den Lindwurm beschreibt: „auf dem großen viereckten Platze steht ein schöner Brunn, darauf ist ein großer Lindwurm von einem ganzen Stück Steins ausgehauen, so aus dem Rachen die Nothdurft Wasser speyet“. Der Herkules wird also nicht erwähnt, wohl aber abgebildet. Zur Geschichte des Lindwurmes und der Lindwurmsage finden wir leider bei fast allen bekannten zeitgenössischen und früheren wie späteren Kärntner Geschichtsschreibern gar keine Angaben, weder bei Johannes von Viktring (1343) noch bei Megiser (1610), Reichart (1675), Prunner (1691), Unrest (1724), und auch in der gerade die Zeit des Lindwurmdenkmal mitumfassenden, 1511 bis 1611 behandelnden „Clagenfurterischen Cronica“ des Paul Kheppitz ist nichts hievon erwähnt. Daß die ständischen Urkunden gerade jener Zeit, in der die Hochblüte der Reformationskultur durch die Gegenreformation schließlich siegreich abgelöst wurde, sehr sparsam und lückenhaft auf uns gekommen sind, ist ja eine bekannte Tatsache. Um so wertvoller ist des Zeitgenossen Paumgartner Bekundung.

Auf viel weniger sicherem Boden bewegt sich aber die Frage nach Namen und Herkunft des Künstlers, der den Klagenfurter Lindwurm

in dreijähriger, mühevoller Arbeit dem harten Chloritschiefer des Kreuzberg-Steinbruches (heute heißt das Gestein Amphibolit-Diaphthorit) entmeißelt hat. Im Klagenfurter Städtebuch (1929) z. B. findet sich von Lex auf S. 194 als Künstler des Denkmals „wahrscheinlich Ulrich Vogelsang“ und von Ginhardt auf S. 219 „wahrscheinlich Michael Hoennel“ angeführt! Von Dr. Demus wird in den „Kunstdenkmälern der Stadt Klagenfurt“ (1931) mitgeteilt, daß „der landschaftliche Bildhauer Ulrich Vogelsang den Auftrag erhielt, eine monumentale Brunnenfigur in der Gestalt des Lindwurms auszumeißeln“. Da ich nun zum Teil selbst Verdienst und Schuld an der Nennung des Ulrich Vogelsang als Lindwurmbildner habe, möchte ich die Sache pachtend zu berichtigen versuchen. Jaksch hat (1898) Michael Hönel, der 1626 bis 1632 den Gurker Domaltar geschnitzt hat, durch eine aus dem Jahre 1633 stammende Verrechnung der landschaftlichen Ratsprotokolle als Künstler der Herkulesstatue festgestellt und sagt selbst: „Ob Hönel auch den Lindwurm verfertigt, möchte ich bezweifeln.“ Gegen die Annahme desselben Künstlers spricht schon die Zeitspanne von 46 Jahren, die vom Beginne der Lindwurmarbeit bis zur endgiltigen Aufstellung von Drache und Drachentöter (1590 bis 1636) liegt. Nun hat Jaksch (1907) in seiner Darstellung der Klagenfurter Stadterweiterung und des Landhausbaues im 16. Jahrhundert ein außerordentlich lebendiges und an Einzelheiten reiches Bild entworfen, in dem auch die dabei beteiligten Baumeister, Bildhauer und Steinmetzen genannt werden. Darunter ist Ulrich Vogelsang seit 1587 als „landschaftlicher Bildhauer und Steinmetzpolier“ bis 1606 tätig und, wie aus den zahlreichen Rechnungen und Zuwendungen ersichtlich ist, viel beschäftigt und sehr geschätzt. Er führt den Skulpturenschmuck der vier Stadttore, mit Wappenbildern, Adlern, Löwen, Greifen und Giganten, aus und Paumgartner preist besonders die Schönheit des Villacher Tores. Es liegt nun recht nahe, anzunehmen, daß die Stände dem Vogelsang, mit dem sie zufrieden waren, der sich in den Torarbeiten als so tüchtiger, dem Kunstsinn der damaligen Zeit vollkommen entsprechender Bildhauer gezeigt hat, in diesen Aufgaben auch seine Fähigkeit für die Darstellung von Tierskulpturen erweisen konnte, 1600 den Auftrag für den Lindwurm gegeben haben. Ich habe diese Annahme, auf die ich zu Beginn meiner Lindwurmstudien (1917) gekommen bin, den maßgebenden hiesigen Historikern, vor allem Dr. v. Jaksch, gelegentlich mitgeteilt, außerdem in verschiedenen Museumsvorträgen über den Gegenstand ausgesprochen. Literarisch hat sie meines Wissens zum erstenmal Paul Grueber (1921 und 1925) ausgedrückt, aber auch er sagt nur: „Es dürfte kaum fehlgegangen werden, die Schöpfung des Lindwurms Ulrich Vogelsang zuzuschreiben.“ Es liegt also diese Annahme wohl nahe, sie hat viel Wahrscheinlichkeit für sich — aber sie ist vorläufig noch unerwiesen und wir können nur hoffen, daß irgendein dokumentarischer Fund ähnliche Sicherheit bringen möchte wie bei Hönel. Vogelsang ist auch der Schöpfer des schönen Grabdenkmals, das sich Georg Khevenhiller, der Erbauer von Hochosterwitz, 1580 in der Villacher Pfarrkirche setzen ließ, und Paul Grueber vermutet (1925) in ihm auch den Urheber der schöneren Skulpturen an den Burgtoren von Hochosterwitz. Es wäre aber höchstwahrscheinlich ein ebenso vergebliches Bemühen, im Vergleiche dieser aus ganz verschiedenem Material und in so verschiedenen Motiven und Darstellungsformen sich bewegenden Kunstwerke etwa stilkritisch den gleichen Meister erweisen zu wollen, wie sich der Herkules des Michel Hönel kaum mit den leichter bewegten und gegliederten Holzgestalten des figurenreichen Gurker Hauptaltars in Vergleich bringen läßt.

Sehr erwünscht und angezeigt wäre es übrigens, wenn von berufener Seite einmal eine eingehende ästhetisch-kunstkritische Würdigung des Denkmals und seiner beiden Hauptgestalten erfolgen würde. Denn

ich glaube kaum fehlzugehen, wenn auch heute noch bei Klagenfurtern wie Fremden eine ähnliche Auffassung herrscht wie vor 100 Jahren, da Hermann (1832, S. 260) das Lindwurmdenkmal „eine an sich dem besseren Geschmacke wenig entsprechende Steinmasse“ nennt, „welche mehr durch die Mühe der Behandlung als durch irgendein künstlerisches Verdienst, so wenig als der den Lindwurm mit der Keule bedrohende Herkules, anspricht“. Auch Josef Wagner und V. Hartmann (1861) sprechen beiden Gestalten jeden Kunstwert ab und die „Kunsttopographie Kärntens“ findet, daß „kunsthistorisch eigentlich nur das Gitter interessant“ ist. Erst Grueber findet (1925), daß „beim Lindwurm die künstlerische Auffassung nicht zu verkennen ist“, während die Herkulesstatue „plump, steif, ‚steinern‘“ dasteht; im Städtebuch (1929) findet Ginhart die Bildwerke „etwas derb, doch wirkungsvoll“.

Nach meinem Dafürhalten hat der Künstler des Lindwurms, abgesehen von dem gleich zu würdigenden Streben nach „Naturtreue“ der Darstellung, sichtlich mit dem schweren und spröden Bildstoff gerungen, um eine bewegte und lebendige Darstellung zu erreichen, und es ist ihm auch so weit gelungen, daß in seinem Werke Loslösung und Befreiung von mittelalterlicher Strenge und Gebundenheit, Bestrebtheit nicht bloß lebendiger, sondern auch gehobener und gesteigerter Formschöpfung gut zum Ausdruck kommen. Und was den Drachentöter Hönel's betrifft, so braucht man ihn nur mit dem wenige Jahrzehnte (1606) früher aus gleich sprödem Material entstandenen Standbild des „Steinernen Fischers“ am Stauderplatze zu vergleichen, um seine ganz andersrangige Kunststufe zu ersehen; aber auch den Vergleich mit den zahllosen muskelhypertrophischen barocken Herkules- und Gigantengestalten auf deutschem und italienischem Boden braucht er ob seiner individuellen Gestaltung gewiß nicht zu scheuen, die sich insbesondere in einer durchaus konstitutionell-typischen, auch heutzutage nach in Kärnten, wenn auch nicht häufig anzutreffenden Gestaltung des markanten Kopfes ausprägt und näherer Untersuchung wert wäre. Auf die künstlerisch einheitlich wirkende Zusammenfassung beider Gestalten durch Eigenhaltung, durch Sockel und Gitter zu einer durchaus stattlichen und wirkungsvollen Monumentalbrunnengestaltung möge nur hingewiesen werden.

Zur Beurteilung der „Modellfrage“ unseres Lindwurmkopfes scheint mir die Untersuchung folgender Teilfragen notwendig: wie war das deutsche Drachenbild am Ende des 16. Jahrhunderts, das dem Bildhauer als Vorbild gedient haben konnte?; zeigt der Lindwurmkopf sich damit übereinstimmend oder weicht er davon ab?; ist seine Gestaltung im ganzen und in Einzelheiten mit Formmerkmalen des Nashornschädels übereinstimmend?; und endlich, wie sind die beiderseitigen Maßverhältnisse?

Das Drachenbild des klassischen Altertums ist im wesentlichen die Schlange, meist eine riesige Schlange, die erst über- und außernatürliche Zusätze am Kopf bekommt, später geflügelt wird und dazu auch Beine erhält. Auch in Kärnten finden sich reichlich Beispiele dieser Art, kennt doch bereits Jabornegg (1871) sieben Drachenskulpturen aus Kärnten, die seither gewiß zahlreicher geworden sind; es wäre von Interesse, die Kärntner Funde, die ja wohl durchwegs provinzielle Wiedergaben römischer, kulturgebundener Vorbilder sind, daraufhin zu untersuchen, ob ihre Drachen- und Schlangendarstellungen nicht doch irgendein „Lokalkolorit“,

irgendwelche vom Schema abweichende Züge tragen⁶⁾. — Im Mittelalter kommen vor allem greifartige Züge dazu, wie sie auch auf den bekannten beiden Stadtsiegeln, sowohl der älteren Form (1287) wie der jüngeren, ausgeprägt sind und sich noch weit in die Neuzeit hinein auf Wappenbildern, Siegeln und Karten erhalten und vor allem durch die raubvogelartige Kopfgestaltung und die (auch häufig vogelartige) Zweibeinigkeit gekennzeichnet sind. Wie ähnlich ist z. B. der Kopf des heraldischen Greiflöwen, den Megiser (1612; S. 1746) auf dem Wappen des „Probst zu Grifen“ zeigt, mit dem Lindwurmkopfe auf dem Stadtplan von Paumgartner! Auch der Wandel des Klagenfurter Drachenbildes und sein Vergleich mit ähnlichen Vorstellungen, zu denen ich ein schönes Bildmaterial durch die Zeichenkunst der Herren Mr. ph. Bellschan und Ing. Herold besitze, wären vielleicht einmal einer vergleichenden Untersuchung wert.

Nun ändert sich aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert das Drachenbild allenthalben, es verliert die Greif-Züge, es wird massiver, vierbeinig und mit tragunfähigen Flügeln bestimmter Form regelmäßig ausgestattet. Es ist aus dem Schlangen- und Greifdrachen ein riesiger Echsendrache geworden. Es ist ein Verdienst Abels (1923, S. 23), darauf hingewiesen zu haben, daß diese Umgestaltung des Drachenbildes, wie es in den naturgeschichtlichen Werken von Konrad Geßner (1589), Sebastian Münster (1598) und Athanasius Kircher (1665 und 1678) wiedergegeben wird, bewirkt ist durch die großen schwäbischen Liasschieferplatten mit den Skelett- und Körperformabdrücken der Plesiosaurier, deren Größe, Rumpfform, Hals- und Schwanzlänge recht „drachenartig“ anmuten mußten und deren Paddelflossen, freilich nach oben gelagert, gut zu kräftigen, aber ihrer Größe nach nicht mehr tragfähigen „Flügeln“ werden konnten. Ein solcher „Plesiosaurusdrache“ ist auch der Klagenfurter Lindwurm. Wir wissen freilich nicht, welches zeichnerische Drachenvorbild unserem Lindwurmschöpfer vorgelegen ist, daß er aber solche gekannt hat, ist nicht zu bezweifeln. Wir dürfen und können nur einen Vergleich mit den uns heute bekannten Drachenbildern obgenannter Naturschilderer durchführen, auch unbeschadet ihrer

⁶⁾ Inzwischen hatte ich Gelegenheit, in der reichhaltigen Sammlung eigener Aufnahmen der Kärntner Antiken des Herrn Dr. Franz Jantsch die Drachendarstellungen einzusehen. Weitgehend weichen vom antiken Schema besonders zwei Drachen ab, die in Projern (nördl. vom Ulrichsberg) an der Kirche eingemauert sind. Der eine ist im Vorderteil ein typischer „Hundskopfdrache“, der andere weist gar einen Stierkopf auf, wie das Evangelistensymbol des hl. Lukas; beide sind zweibeinig, kurzgefittelt und in Schlangenleib ausgehend. Flügel- und z. T. Schuppenform erinnern an unseren Lindwurm. Es ist sehr wohl möglich, daß der Künstler unseres Lindwurms auch antike Drachenbilder in Kärnten gesehen und zur Gestaltung seines Drachens mitverwendet hat.

zeitlichen Differenz, denn Kircher hat gewiß von Vorgängern sein Drachenbild übernommen. Unser Künstler wird sicherlich die Stadtsiegel mit dem Lindwurm auf dem Turme gekannt haben, vielleicht nicht die ältere, besonders greifähnliche Form, mit der auch sein Drache weder an Kopf noch Körper etwas gemein hat, wohl aber die jüngere Form⁷⁾, auf der der Lindwurm bei greif- bzw. raubvogelähnlicher Gestaltung von Kopf, Prankenpaar und Flügeln starke Schuppenbedeckung des Körpers und eine auffällige Schweifbildung aufweist, indem (gleich wie bei unserem Lindwurm), um mit Paumgartner zu sprechen, „in dreifacher Krümmung sich ringelt der gewundene Schweif“. Auch hier besteht weder Verwandtschaft noch Ähnlichkeit des Kopfes mit dem unseres Lindwurms, aber Rumpf- und Schwanzgestaltung des letzteren, vor allem die aus großen, rundziegelähnlichen Schildern bestehende Schuppenbedeckung des Lindwurmkörpers, die ja dem Streben nach möglichst einfacher Lösung des schwierigen Oberflächenproblems entgegenkam, kann sehr wohl vom Stadtsiegel hergenommen worden sein, um so mehr, als die gleich zu erwähnenden Drachenbilder diese Schuppenform nicht zeigen. Die „Traken“ in Konrad Geßners Schlangenbuch (Abel, 1923, S. 13) sind noch Kinder der antiken Urform, umgebildete Schlangen, die mit unserem Lindwurm weder an Kopf noch Körper Gemeinsamkeiten zeigen. Bei dem ungeschlachten Drachen Münsters, bei dem Abel (S. 12) die „auffallende Ähnlichkeit mit dem Lindwurmdenkmal in Klagenfurt“ beachtenswert findet, ist die Ähnlichkeit wohl im gesamten Körperbau und in der Flügelform bestehend, doch ist unser Lindwurm ausgesprochen leichter, schlanker, lebendiger und formvollendeter, so daß, wenn das Vorbild so ausschaute, ganz besonders die eigen und schöner gestaltende schöpferische

⁷⁾ Dieses „Sigillum civitatis Clagenvurtensis“ findet sich in der „Kunsttopographie Kärntens“, S. 437, früher aber schon in den Mittlg. der Zentralkomm., Bd. 16, 1871, S. CXXXV, abgebildet, wo wieder auf einen Aufsatz in der „Numismatischen Zeitung“ 1870, Nr. 12 und 14, über Stadtwappen hingewiesen wird. Auf diesem Siegel erinnern Flügelform und Schuppenbildung sowohl an unseren Lindwurm wie an die in Fußnote 6 erwähnten Drachen von Projern. Über die Verwendung dieses Siegels konnte ich weder in den genannten Veröffentlichungen noch in den Stadtsiegeln, die sich im Geschichtsverein und im städtischen Archiv finden und die ich dank des Entgegenkommens der Herren Hofrat Dr. Wutte und Kanzleirat Lebmacher anschauen konnte, etwas vorfinden. Es findet sich dort die älteste Form des Stadtsiegels auf Urkunden von 1287 bis 1386, ja auf einer Urkunde im Stadtarchiv (Sigmund von Dietrichstein betreffend) sogar noch 1518, eine gleichartige kleinere Siegelform 1512 bis 1615 in Verwendung; ein ab 1669 verwendetes Stadtsiegel zeigt den Lindwurm bereits wie im Denkmal vierbeinig.

Kraft unseres Künstlers anzuerkennen ist! Und der Kopf? Ja, der ist bei Münster ein rüder Schweinsrüsselkopf mit helmzierartigen Aufbauten an Scheitel und Hinterhaupt und mit verkürztem Unterkiefer, ganz anders beschaffen als unser Lindwurm Kopf. Kirchers „Drache von Rhodos“ (1678; Abel, S. 18) hat trotz ziemlicher Plesiosaurusähnlichkeit noch reichlich Riesenschlangenzüge, besonders auch in der Kopfform, die damit ebenfalls aus unserem Schädelbilde ausscheidet; ebenso ist der Schädelkopf auf Kirchers „Kampf Winkelriedts mit dem Drachen“ (Abel, S. 17) auffallend lang, schmal, höckerig, noch greif- bzw. vogelschnabelähnlich — kein Lindwurm Kopf in unserem Sinne.

Ergebnis unserer Betrachtungen ist also: unser Klagenfurter Lindwurm Kopf hält sich in keiner Weise an die Vorbilder seiner Zeit, soweit sie uns bekannt sind, er ist durchaus individuell gestaltet; der Lindwurm Körper entspricht wohl dem damals schon bekannten „Plesiosaurusdrachenbild“ und hat wahrscheinlich mit Bewußtsein Züge vom angeführten „jüngeren“ Klagenfurter Stadtsiegel mitverwendet, ist aber im übrigen auch recht freie und schöpferische Eigengestaltung!

Vergleichen wir nun den Fossil Schädel mit dem Lindwurm Schädel. Leider geht es nicht unmittelbar, sondern nur Stück mit Bild, wechselweise, wobei wir leider feststellen müssen, daß den vortrefflichen Lichtbildaufnahmen unseres Lindwurmschädels im Museum (Gruber, Tollinger, Treven) trotz der zahlreichen Lindwurm denkmaler nicht eine zum Vergleiche ganz geeignete, entsprechend große und rein frontal in gleicher Ebene aufgenommene Aufnahme des Kopfes gegenüberzustellen ist. Trotzdem lassen sich die Köpfe schon vergleichen. Als auffälligstes Gleichungsmoment erscheint wohl jedem Kenner beider Gestalten die obere Konturlinie der Schädel, die beim Nashornschädel in einem sanft gewellten, zweimal eingesenkten Bogen zur ausladenden Höhe des Scheitels und Hinterhauptes ansteigt. Diese Kopflinienform (fast möchte man sagen Stromlinienform) zeigt der Steinschädel ebenfalls ganz deutlich, nur sind die beim Nashorn ganz sanften Tal- und Hügellinien hier vergrößert und vergrößert und der ausladende Hinterschädelteil löst sich in Form zweier Ohrgebilde vom Schädel ab, die eine recht bescheidene und sozusagen „natürliche“ Anpassung an den gerade in grotesker Ohrbildung sich stark gefallen den Zeitgeschmack des Drachenkopfbildes bedeutet. Eine zweite Hauptgleichheit ist in der Bildung der unteren Kieferkonturen zu finden. Diese entsprechen am Lindwurmschädel nicht etwa der mehr minder horizontalen

Flucht des Oberkiefers am Nashornschädel, sondern weitgehend dem bogigen Verlaufe des seitlichen Nasenbeinrandes, wie er am Nashornschädel besonders rechts durch das teilweise Fehlen des Kieferknochens deutlich zu sehen ist; auch sein hinterer Bogenteil am Nashorn entspricht recht gut dem weit geöffneten Bogen, mit dem am Steinschädel der Oberkiefer am Kieferwinkel in den Unterkiefer übergeht. Und diesen Unterkiefer des Steinschädels, der am Nashornschädel ja fehlt, können wir ohne Zwang aus dem im Verhältnis zum bogigen und dickeren Nasenbein fast geraden und dünneren Oberkieferknochen ableiten, wenn wir ihn vorn von seiner Verbindung mit dem Nasenbein ablösen und rückwärts gelenkig etwas vom Nasenbein absenken. So scheint uns der unterkieferlose Fossil Schädel dem Künstler Vorbild, Modell und Motiv für den ganzen Lindwurmschädel gegeben zu haben, vom Künstler treu, aber frei benützt, untergeordnet seinem eigenen Ausdrucks- und Gestaltungswillen. Gerade die organisch gute Schöpfung des Kopfes macht es übrigens begreiflich, daß bei einem Vergleich des Lindwurmkopfes mit einem ganzen Schädel skelett des Wollhaarnashorns (von dem ja in verschiedenen Museen vollständige Skelette aufgestellt sind) auch Form und Verlauf des wirklichen Unterkiefers zum Unterkiefer unseres Lindwurmschädels recht gut passen. — Es mögen noch andere kleinere Übereinstimmungen zu finden sein, so insbesondere in Lage, Größe und Form der Augen, doch scheinen mir diese lang nicht so sicher und unbestreitbar zu sein als die genannten. Wir können wohl damit schließen, daß auch die genauere Vergleichsdurchführung Ungers und Abels Annahme vollständig bestätigt und daß sowohl in der Unabhängigkeit des Lindwurmkopfes vom Zeitbilde wie in der Ähnlichkeit seiner Form mit dem vermeintlichen „Lindwurmkopf“ der Modellrang des letzteren, damit aber auch sein zeitlich zu mindest auf das 16. Jahrhundert zurückgehendes Alter als Fossilfund erwiesen erscheint!

Der Vergleich der Maße kann dazu höchstens bestätigenden Wert haben. Denn es mußte dem Künstler selbstverständlich unverwehrt bleiben, seine jedenfalls größeren Schädelmaße so zu halten, wie es ihm für seinen bildhauerischen Zweck geboten erschien; man wird höchstens auch in den Maßen ein gewisses Übereinstimmen der Verhältnisse bei beiden Schädeln erwarten können. Es war mir nun durch das Entgegenkommen des Stadtbauamtes (Baurat Freyer) möglich, in den Morgenstunden des 5. November 1935 mit Hilfe des Herrn Bauinspektors Matthias Oellinger, dem ich hiefür bestens danke, den Lindwurmkopf zu vermessen.

Wir fanden dabei folgende Maße: Länge des Schädels (in der Geraden vom Schnauzenspitz zum Ohrende gemessen) 123 cm; mit Maßband über der oberen Kopflinie 158 cm. Schädelhöhe (ohne Unterkiefer) 48 cm. Unterkiefer: Länge 48, Höhe 16 cm. Teillängen des Schädels: Spitze bis zum vorderen Augenrand 50, Augenbreite 22, hinterer Augenrand bis Ohransatz 21; Ohrlänge 30 cm, Ohrbreite 22 cm. Rachenbreite 53, Rachenhöhe 42 cm; Gesamthöhe des Schädels 90 cm. Das Gebiß besteht oben jederseits aus 26 kleinen dreieckigen, 2½ cm breiten und 3½ cm hohen und zwei großen, 8—10 cm hohen und 6 cm breiten Zähnen, wovon letztere, ganz nach Raubtiergebiß, als vorderer Eck- und hinterer Reißzahn angeordnet sind; unten finden sich zwölf kleine und zwei große, analog gestellte Zähne jederseits, so daß also die Gesamtzahl der Zähne 84 und ihre „Zahnformel“ 9-1-8-1-9

ausmacht — bei aller Freiheit der Behandlung immerhin der Kombination eines Raubsäuger- und Reptilgebisses entsprechend. Von weiteren nur bei Besichtigung in unmittelbarer Nähe erkennbaren Einzelheiten des Denkmals sei angeführt, daß, unbeschadet der erwähnten Dreiteilung der oberen Schädelkonturierung, doch der vorderste Teil noch als Andeutung einer Kammbildung durch Kerbung in vier kleinere Abschnitte untergeteilt ist und daß sich zwischen den Flügeln am Rücken ein ganz stattlicher, schmaler, aus elf Zacken bestehender Drachenkamm findet. Die Drachenzunge ist eine flache Kupferblechhohlplatte mit einem schmalen, nur 5½ cm breiten Schlitz vorn; hiezu führt eine Wasserrohrleitung, die an der linken Denkmalseite etwa in der Sockelmitte aufsteigt, den Drachenkörper durchsetzt und in einer Hohlrinne an der Halsoberseite bis zum Schädelansatz verläuft, um hier in ihn einzutreten.

Es seien auch die bei dieser Gelegenheit aufgenommenen anderen Maße unseres Lindwurms angegeben: Gesamtlänge 7½ m, wovon rund 120 cm auf den Kopf (seitlich gemessen), 110 auf den Hals, 350 auf den Rumpf (bis zur ersten Schwanzringelung) und 170 auf den Schwanz entfallen. Die Schwanzspitze ist 2 m 10 cm über dem Bassinrand. Die Höhe des Lindwurms etwa in Flügelmitte ist von seiner Basis an 1 m 75 cm und die Höhe des ganzen Bildwerkes, da der Sockel 1 m 90 cm hoch (2 m 15 cm lang und 1 m 10 cm breit) ist, 3 m 65 cm. Die Flügellänge ist 2 m 20 cm. Die (vorderen) Pranken sind 93 cm lang und haben (drei) 37 cm lange und (zusammen) 25 cm breite Klauen.

Sehr schön sind bei näherer Besichtigung die sieben aus weißem, marmorartigem Stein skulpturierten, 60 cm hohen und 50 cm breiten Wappenschilder der sieben ständischen Verordneten, deren Lebensdaten unter Umständen ebenso chronologischen Anhalt für die Vollendung des Postaments geben könnten, wie ihre feine Ausführungsform jedenfalls eher Stilvergleiche gestatten würde als Lindwurm und Herkules.

Ist nun aus den Maßverhältnissen selbst der schon durchgeführte Vergleich von Modellkopf und Bildkopf noch weiter zu erhärten? Ich glaube nicht. Der Lindwurmkopf mit 123 cm Länge, zum Nashornschädel mit 76 cm das Verhältnis 100:175 ergebend, ist ¾mal größer als der Nashornschädel. Dagegen ist das Höhenverhältnis der beiden Schädel (ohne Unterkiefer), 32:22½ betragend, gleich 100:143, also wesentlich anders. Geringer erscheint der Unterschied, wenn man das Längen-Höhen-Verhältnis vergleicht, welches beim Lindwurmschädel $\frac{123}{32}$ oder

$\frac{100}{26}$, gleich 3·8, beim Nashornschädel aber $\frac{76}{22}$ oder $\frac{100}{29}$, gleich 3·4, ausmacht. Wesentlichen Wert haben aber diese Vergleichsziffern nicht, sie können an der gewonnenen Vergleichserkenntnis wohl nichts ändern. Der Künstler des Lindwurmdenkmals hat den Schädel eben wohl als Vorbild, aber nicht zu naturgebundener Wiedergabe, sondern als gutes Motiv zu seiner eigenen freien Schöpfung benützt.

Abel glaubte annehmen zu können, daß erst der Fund eines vermeintlichen Lindwurmschädels Anlaß zur Bildung der Sage gab, hat aber dann nach meinen Mitteilungen (1924) die Sache richtiggestellt. Auch wenn wir nicht schon im Stadtsiegel den sicheren Beweis des Bestehens der Lindwurmsage in Klagenfurt im 13. Jahrhundert dokumentarisch erhärtet hätten, könnten wir diese Sage als Gründungssage nach der Natur der Drachensagen weit zurück, bis zur und bis vor die Stadtgründungszeit mit Recht annehmen.

Drachensagen sind uraltes indogermanisches Vorstellungsgut, sie lassen sich bei dem Studium der Völkersagen und -märchen (ich ging hiefür vor allem die Sammlung der „Märchen der Weltliteratur“ seinerzeit durch) über das ganze indogermanische Kulturgebiet einerseits ganz nach Osten (China, Japan), anderseits weit nach Süden hinab (Polynesien) verfolgen, u. zw. unabhängig und sicher trennbar von Schlangen- und Krokodilmärchen (die aber scheinbar bei Indianern und Negervölkern allein vertreten sind?). Jedenfalls waren alle indogermanischen Völker und Stämme, die Kärnten besiedelten, Illyrer, Kelten, Römer, Germanen, Slawen, sich ihres Drachenbildes wohl bewußt. Nun zeigt das Studium der alpinen Drachensagen, daß in den meisten Fällen die bei der gegebenen Drachenvorstellung Sagenbildung auslösenden Ereignisse sich ihrer Art nach aus dem Sageninhalte recht gut und sicher erschließen lassen: es sind durchwegs Wasserkatastrophen, Wildwasserschäden, Überschwemmungen, mit ihnen auch Bergrutschungen und Erdlawinen. Man braucht nur in Renkers schönem Ossiacher-See-Roman („Der sterbende Hof“, Leipzig, 1927, S. 135) die prächtige Schilderung der von der Görlitzen sich herunterwälzenden „Drachenschlange“, die mit Wildwasser und Muren alles verschlingt und vernichtet, zu lesen, um das ewig Geltende und ewig Bleibende des alten Drachenbildes eindringlich auf sich wirken zu lassen! Nun lag das alte Klagenfurt, das Klagenfurt des 12. Jahrhunderts, nach den Feststellungen Wutttes nicht, wie noch Jaksch („Car. I“ 1905; „Geschichte Kärntens“, I., S. 318) angenommen hatte, auf der Goritschitzen bzw. dem sogenannten Spitalberg, sondern unmittelbar am Glanflusse, etwa in der Gegend der heutigen Meiereischule („Car. I“ 1931, S. 103). Klagenfurt heißt „Furt der Klage“, wie schon Johannes von Viktring es aufgefaßt hat, wie es Lessiak (1922) eindringlich erwiesen und neuerdings wieder Kranzmayer (1935) betont hat. Beide führen die „Furt der Klage“ auf recht unbestimmte „Klagegeister“ zurück, die sowohl nach deutscher wie slowenischer Sagenvorstellung an Flüssen hausen und ihre Klageöne vernehmen lassen sollen, eine sicher zutreffende, aber ziemlich vage und bei Klagenfurt durch keine konkrete Glanfurt-Wassergeistersage betreute Vorstellung. Freilich spielen im wasserreichen Kärnten Wassergeister eine erhebliche Rolle. In Grabers

Kärntner Sagenbuch sind 16 solche meist an Seen sich abspielende Sagen erzählt, in denen bald böse, bald gute Wassergeister, Seefrau und Wassermann, mit dem Menschen in Berührung kommen, auch bald singen, bald klagen oder, wie am Gösselsdorfer See angeblich noch 1910 von Bauern gehört wurde, „gräßliche, weithin schallende Rufe“ ausstoßen. Aber das sind immer nur unwesentliche, nebensächliche Sagenzüge, die in Kärnten wenigstens nachweisbar noch keine Ortsnamensgebung zur Folge hatten. Dagegen sind auch in Kärnten von den neun im genannten Buche mitgeteilten Lindwurmsagen ausnahmslos alle mit Wasserkatastrophen, Wildwässern, See stürzen und Seebildungen einhergehend!

Ist es da nicht viel richtiger, naheliegender, greifbarer, ungezwungener, in der örtlich bekundeten Lindwurmsagenvorstellung, in dem Klagen über die immer und immer wieder von ihm, das ist von dem damaligen, zeitweise wüsten Glanflusse, angerichteten Sach- und Menschenvernichtungen, welche die an der normalerweise gut überschreitbaren Furt angesiedelten Menschen und Siedlungen besonders traf, die Grundlage der Namensgebung zu suchen? Es wurde, wie auch W u t t e zur Frage stellt, eben die „Furt an der Glan“ zur „Furt der Klage“ und schließlich zu „Klagenfurt“. Daß meine bei allem Respekt vor dem Fachwissen der genannten Wortdeuter vorgebrachte Ansicht von Klagenfurt als der Stätte der Klagen über den Lindwurm und sein Hausen nicht ganz abwegig sein kann, findet sich u. a. schon bei Hauser (1887) ausgesprochen⁸⁾. Am frühesten und eindringlichsten ist diese Auffassung durch das (im Landesarchiv eingesehene) Klagenfurter Schützenbuch vom Jahre 1608 erhärtet, das schon Dr. Paul Meier bei einem Vortrage im Jahre 1919 anführte und auf das mich jetzt Magistratsrat Lebmaacher wieder aufmerksam machte. Zur Abbildung des Klagenfurter Stadtwappens findet sich folgender Spruch:

„Ein Lindwurm gantz ungeheuer
Wellicher verprent durchs Feuer
Im Zollfelt sollicher da lag
Drob menschen und auch vich vertzag
In wappen fierdt Clagenfurd statt
Davon sie iren namen hatt.“

Also vom Lindwurm und vom Klagen über seine Untaten und nicht von anderen Wassergespenstern! Im übrigen dürfte dies gleichzeitig die älteste derzeit bekannte schriftliche Niederlegung der Lindwurmsage sein, deren heutige Fassung kaum mehr als ein Jahrhundert alt ist und seit ihrer Erzählung durch Hermann (1824) im Weitererzählen durch Unger, Klemens Mayer, Urban Ehrlich, Graber u. a. nur in unwesentlichen Zügen verändert wurde, durch Anton von Gallenstein und Fercher v. Steinwand aber wenig gekannte, eigenartig poetische Fassungen erhalten hat. Auch auf die Wandlungen der Klagenfurter Lindwurmsage einzugehen, wäre nicht uninteressant. Man sieht, die Beschäftigung mit diesem Gegenstand örtlicher Kultur- und Naturgeschichte läßt eine ganze Reihe von Einzelfragen aufscheinen. Vielleicht ist es dem Schreiber selbst noch vergönnt, auf die eine oder andere näher einzugehen.

⁸⁾ Hauser führt den Nashornschädel an, „der für den Schädel des Lindwurms gilt, der einst die Moorgründe um Klagenfurt unsicher gemacht und so viel Unheil angerichtet haben soll, daß von den Klagen der Bewohner die Stadt ihren Namen erhalten hat“.

Zusammenfassend

möchte ich als Wesentlichstes an den vorliegenden Untersuchungen folgendes herausheben: Der im Klagenfurter Landesmuseum befindliche vermeintliche „Lindwurmschädel“, schon von Unger 1840 als Schädel des Wollhaarnashorns erkannt, wurde nach der Tradition entweder 1335 auf der Goritschitzen oder, spätestens im 16. Jahrhundert, in der Lindgrube auf dem Zollfeld gefunden. Der Schädel wird beschrieben, gemessen und eingehend mit dem Schädel des Lindwurmdenkmals verglichen, dessen Künstler er sicher als Vorbild diente. Dieser tüchtige Bildhauer war möglicherweise Ulrich Vogelsang, erwiesen ist das nicht, wohl aber ist Hönel als Herkulesfertiger (durch Jaksch) sichergestellt. Eine Würdigung des Kunstwertes unseres Lindwurmbrunnens steht noch aus. Die Annahme, daß in dem Namen der Stadt Klagenfurt selbst schon die älteste Erinnerung an den Lindwurm und die von ihm in der Siedlung an der Furt der Glan ausgelösten Klagen (Überschwemmungsschäden) weiterlebt, erscheint natürlicher und begründeter als die von Klagegeistern des Wassers.

Das Witterungsjahr 1934 an der Wetterwarte Klagenfurt, Landesmuseum.

Von Studienrat Karl Treven.

Das Jahresmittel des Luftdruckes betrug 722·6 mm, um 0·5 mm mehr als der Durchschnitt, das Mittel der Luftwärme 9·1° C, um 1·6° C mehr als der Durchschnitt, das Mittel des Feuchtigkeitsgrades 77 v. H., um 5·6 v. H. weniger als der Durchschnitt. Die Bewölkung betrug im Jahresmittel 6·0, um 1·0 mehr als der Durchschnitt. Der Niederschlag ergab eine Jahressumme von 1271·7 mm, um 506·4 mm mehr als der Durchschnitt. Die mittleren Windstärken betragen um 7 Uhr 0·85, um 14 Uhr 1·85 und um 21 Uhr 0·75, das gibt einen Jahresdurchschnitt von 1·1.

Der größte Luftdruck mit 740·6 mm war am 14. Februar, der niedrigste mit 706·4 mm am 15. Oktober. Die größte Luftwärme mit 28·9° C brachte der 21. Juli, die größte Kälte mit —18·7° der 3. Februar.

Die täglich dreimal beobachteten Windrichtungen ergaben: N 2, NE 260, E 28, SE 10, S 3, SW 353, W 19, NW 20, Windstillen 400.